

## ARCHITEKTURFOTOGRAFIE

## „Der Punkt, an dem ein Gebäude zum Klingen kommt“

Interview mit Klaus Kinold

**Klaus Kinold zählt zu den renommiertesten Architekturfotografen der Gegenwart. Dieses Jahr feiert er seinen 70. Geburtstag. In der Bauwelt spricht er über seinen Lehrer Egon Eiermann, erläutert seine Vorliebe für Schwarz-Weiß-Bilder und ärgert sich über die Sensationslust der Medien.**

**Klaus Kinold, Sie haben bei Egon Eiermann in Karlsruhe Architektur studiert, in diesem Beruf aber nie gearbeitet. Warum nicht?**

Ich war ein begeisterter Hobbyfotograf. Meine Eltern hatten mir als Kind eine Rolle geschenkt. Im Studium waren wir auf einer Exkursion nach Ägypten, dort habe ich Fotos gemacht, die später für ein Portfolio zu Eiermanns 60. Geburtstag verwendet wurden. Daraufhin fragte mich Rudolf Büchner (damals Professor für Baukonstruktion und Entwerfen – Anm. d. Red.), ob ich nicht die Fotoarbeiten am Lehrstuhl machen wollte. Die hatten eine Linhof und eine Leica mit Repro-Ausrüstung. Ich konnte die Ausrüstung auch am Wochenende nutzen und habe für Eiermann und seine Assistenten fotografiert. Mein Vater sagte nach meinem Diplom: „Jetzt ist er Architekt und nun knipst er.“ Er war sehr traurig darüber, weil er selber gerne Architekt geworden wäre.

**Sie sind also über Eiermann an die Architekturfotografie gekommen?**

Ich habe von ihm viel gelernt, da er mit mir über meine ersten Fotos gesprochen hat. Er hatte eine ganz bestimmte Vorstellung, möglichst orthogonal zu fotografieren und auf Achsen zu gehen. In meine Fotos hat er richtig reingezeichnet. Ich habe nie wieder jemanden erlebt, der Fotos so analysiert hat – obwohl ich ihn nie selber habe fotografieren sehen.

**Fast alle Ihre Bilder sind Schwarz-Weiß-Fotografien. Mögen Sie keine Farbe?**

Früher habe ich Farbe nur auf Dia gemacht, aber eigentlich nie ausgestellt. Nicht, weil ich generell etwas gegen Farbe habe. Aber die Schwarz-Weiß-Fotografie ist abstrakter und zwingt den Betrachter, sich mehr mit dem Bild zu beschäftigen und sich in das Bild hineinzudenken. Der eigentliche Grund jedoch ist, dass die Fachzeitschriften früher nur schwarz-weiß publiziert haben; Farbe kam erst später. Für Ausstellungen habe ich nie Abzüge gemacht, weil mir die Chemiefarben der Fotopapiere nicht gefallen haben. Heutzutage gefallen mir die Farben der Piezo-Pigmentdrucke von Tintenstrahldruckern. Deswegen zeige ich inzwischen auch Farbfotos in Ausstellungen.

gen. Wenn es um die Darstellung von Materialfarben geht, versuche ich diese allerdings möglichst als Ausschnitt abzubilden.

**Sehen Sie in der Architekturfotografie auch Trends wie in der Architektur?**

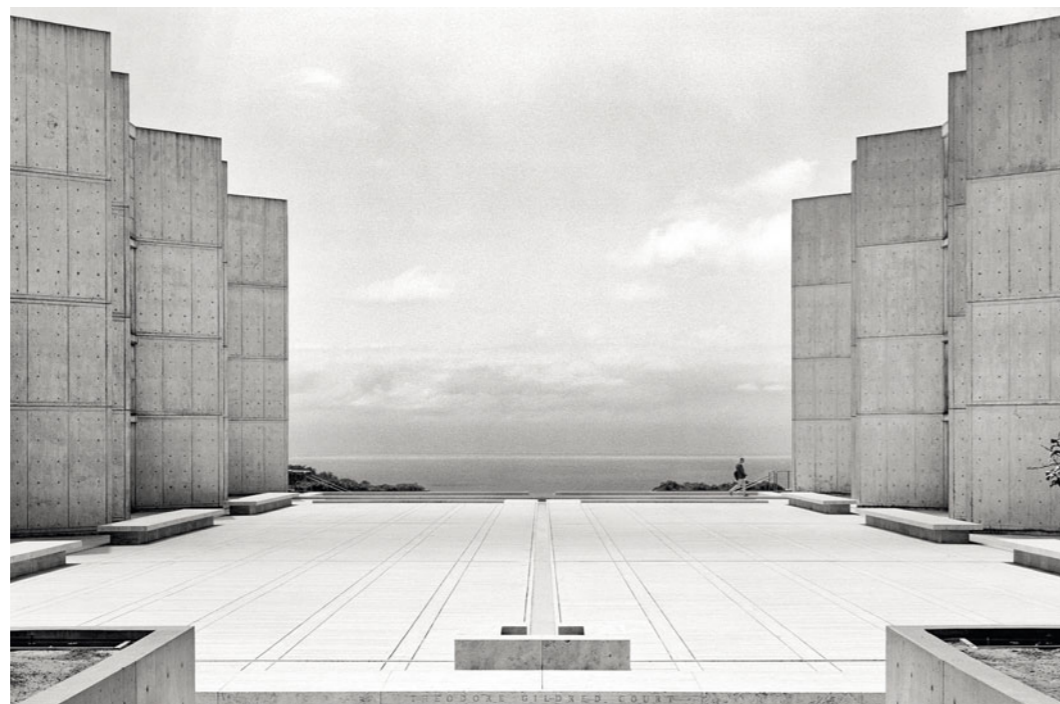
Für mich selber kann es keinen Trend geben, weil in meinen Bildern lediglich der Trend ablesbar ist, den die Architektur einschlägt.

**Kann man einen Frank O. Gehry denn orthogonal abbilden?**

Ja, kann man. Wenn ich einen Gehry abbilde, ist ein Gehry drauf! Wolfgang Pehnt hat etwa zu meinen Bildern vom Vitra Design Museum gesagt: „Ich hätte gar nicht gedacht, dass der Gehry so aufgeräumt aussehen kann.“ Wenn ich den richtigen Standpunkt gefunden habe, an dem ein Gebäude zum Klingen kommt – Le Corbusier nennt das „Seh-Orte“ –, dann nehme ich die Kamera und bilde das so ab. Ich bin mir aber auf der anderen Seite sicher, dass es eine Rückkopplung von der Architekturfotografie auf die Architektur gibt. Durch Weitwinkelfotografien, die extrem dynamisch waren, ist im Laufe der Zeit auch die Architektur dynamischer geworden.



Kinolds erste Auftragsarbeit aus dem Jahr 1974: Die Deutsche Olivetti in Frankfurt am Main von Egon Eiermann (1968–72). Rechts: Salk Institute im kalifornischen La Jolla von Louis I. Kahn (1959–65), Aufnahme 1998. Fotos: © Klaus Kinold



**Klaus Kinold in der Münchner Ausstellung vor einer Aufnahme aus der Villa Savoye, die er 1987 während einer Le-Corbusier-Exkursion fotografierte.**

Foto: Klaus F. Linscheid

**Wie beurteilen Sie die Qualität zeitgenössischer Architekturfotografie in den Medien?**

Sie wird immer beliebiger. Ich mag andere aber nicht gerne kritisieren. Meine Vorbilder in der Architekturfotografie sind die 20er und 30er Jahre, Albert Renger-Patzsch oder Werner Mantz. Da die Medien aber nach immer mehr Originalität schreien, um sich voneinander abzusetzen, müssen das die Fotografen auch. Die müssen dann eine Sensation rauskitzeln, die gar nicht drin ist. Wenn Architektur gut ist, muss ich sie nicht übersteigern und muss sie nicht inszenieren.

**Sie haben gesagt, man kann ein Musikstück nur richtig wiedergeben, wenn man es gern hat und wenn man es liebt. Lieben Sie alle Gebäude, die Sie fotografiert haben?**

Ja. Ich stehe zu jedem Gebäude.

Die Fragen stellte Klaus F. Linscheid.



## AUSSTELLUNG

**Ein Architekt fotografiert Architektur | Klaus Kinold in der Pinakothek der Moderne**

Weniger ist mehr. So lapidar könnte man mit den Worten Mies van der Rohe auch das fotografische Leitbild von Klaus Kinold beschreiben. Seine Bilder strahlen Ruhe aus, Ordnung und Klarheit. Mit nur wenigen Einstellungen gelingt es ihm, dem fotografischen Autodidakten, die Seele eines Entwurfs zu offenbaren. Kinold versteht sich als Dienstleister des Architekten. Nicht als Künstler.

Er kann es sich leisten, das so zu sehen, denn der 1939 in Essen geborene Kinold ist selbst ausgebildeter Architekt. Er begeisterte sich zwar schon als Kind für die Fotografie, studierte aber von 1962 bis 1968 Architektur bei Egon Eiermann in Karlsruhe. Das Wichtigste sei die Wahl des richtigen Standortes, sagt er. Neutral müsse er sein, weder von einer hohen Leiter noch von einem Kranwagen möchte er fotografieren, sondern so, wie es jeder Besucher vor Ort selber nachempfinden könne. Die Suche des geeigneten Standortes vergleicht Kinold mit der Art, wie ein Architekt Schnitte durch ein Gebäude legt. Beides dient dem Zweck, die Struktur der zweidimensionalen Darstellung zu veranschaulichen. Kinolds Credo: Er möchte Architektur so zeigen, wie sie ist,

und nicht so, wie er sie als Fotograf empfindet. „Mein Ziel ist, dass jemand ein Foto sieht und sagt: Tolle Architektur! Und nicht: Tolles Foto.“ Und noch eines unterscheidet den „Klassiker“ unter den Architekturfotografen von Kollegen: Er arbeitet nach wie vor mit analogen Fachkameras, mit Sinar, Linhof oder auf Reisen schon mal mit einer Hasselblad.

Was sich so selbstverständlich anhört, ist Schwerstarbeit, denn ein gutes Bild entsteht erst durch das stimmige Zusammenspiel einer Vielzahl von Komponenten. Neben dem perfekten Standpunkt sind das die gewählte Brennweite, und damit die Perspektive, der Bildausschnitt, die Blende – und natürlich das Licht. Natürliches Licht ist Kinold am liebsten; diffus setzt er es genauso gerne ein, wie er Licht und Schatten zur Betonung der Plastizität eines Gebäudes oder gestalterischer Details nutzt.

Die Fähigkeit, mit den Augen eines Architekten zu sehen, ist einer der Schlüssel zu Kinolds Werk. Er bevorzugt die orthogonale Sichtweise auf ein Gebäude: Architektur könne dadurch am besten erfasst werden, und der Fotograf trete gleichzeitig in den Hintergrund. Diese Ambivalenz zwischen der Distanz einerseits und andererseits dem Gefühl, „körperlich dazuzugehören“ und mit dem Bauwerk zu verschmelzen, macht den besonderen Reiz seiner Fotografien aus. Kinold weiß sich dabei auf einer Linie mit Wim Wenders, der sagt: „In der Frontalperspektive bewah-

ren die Dinge ihre Identität, aus jedem ‚besonderen‘ Blickwinkel verlieren sie sie eher.“

Die Ausstellung, die das Architekturmuseum der TU München anlässlich Kinolds siebzigstem Geburtstag zeigt, gliedert sich in drei Teile. Am Anfang wird die systematische Erarbeitung eines Gebäudes an vier Beispielen vorgeführt. Mit dabei ist Kinolds erste Auftragsarbeit, das Olivetti Verwaltungs- und Ausbildungszentrum in Frankfurt am Main von Egon Eiermann. Es folgt eine Reihe von Bauten bedeutender Architekten, die der Fotograf im Laufe seiner Tätigkeit dokumentiert hat, darunter Werke von Carlo Scarpa, Dominikus Böhm, Hans Döllgast und Tadao Ando. Im letzten Raum sind Bilder zu sehen, die auf Exkursionen entstanden sind, und Landschaftspanoramen. Jede der unterschiedlich großen Fotografien hat ausreichend Raum, um zu wirken – und wie in Kinolds Arbeiten wird auch in der Ausstellung nur mit dem vorhandenen Licht gearbeitet. Keine Spots, keine Inszenierung. Klassisch eben.

Klaus F. Linscheid

**Architekturmuseum der TU München | Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, 80333 München | ► www.architekturmuseum.de | bis 31. Mai, Di–So 10–18, Do 10–20 Uhr | Der Katalog (Edition Minerva) kostet im Museum 22 Euro, im Buchhandel 26 Euro.**